

**Theater am Puls: Jürgen Ferber versprach einen Seelenstriptease und lieferte ihn auch mit einem sehr persönlichen Liederabend**

## **Zu wahr, um einfach nur schön zu sein**



Auftritt Jürgen Ferber. Im Interview hatte er mir neulich noch erzählt, es würde sein "persönlichstes Programm" werden. An diesem Abend im Theater am Puls, als es losgehen soll mit "Ich sing für mein Leben", sagt er: "Jetzt weiß ich, warum ich so lange damit gewartet habe - das mit dem Solo-Programm ist gar keine so einfache Sache." Klingt nach Entschuldigung, ganz so, als gäb's hier nix zu hören. Doch die zwei Stunden mit dem Schwetzingener Liedermacher werden zu einem Blick in den Rückspiegel auf 35 Jahre Karriere, den ein voll besetztes Haus in jeder Zelle spüren sollte.

Dabei hat sich der 51-Jährige sein Set doch scheinbar zurechtgezimmert wie eh und je: Die Texte so scharf wie ein Messer, die Locken artig drapiert, die Kleidung leger und ran ans Keyboard. Doch vielleicht ist es genau das: Dass Ferber das eigene Fleisch zum ersten Mal so umfassend zur Beschau an den Haken hängt, damit die radikale Offenheit sucht und auch dort ehrlich bleibt, wo's wirklich wehtut. Alles soll dazu gehören, Thema sein dürfen, musikalisch formen, was sein Leben - das Leben des Jürgen Ferber - in seiner Konsequenz geprägt hat. Die kuriose Begegnung auf dem Dorffest mit einem besoffenen Johnny Cash, der sich mit Ferbers Vater "im Himbeergeist verwandt" zeigte, als er noch kleiner Steppke war. Die Lagerfeuerdepressionen liebesgeschwängelter Jugendjahre, die an der Gitarre in der "Züngelnden Melancholie" ihren Widerhall finden. Die ehemalige Heimat im schwarzwäldischen Forbach, wo man zwischen "vorm Glinge" und "hinnerm Glinge" unterschieden wurde, weil einzig und allein der Glockenturm das Maß aller Dinge war.

Wenn man so will, sind die komplex gereimten, sehr genau durchdachten Texte biografische Ornamente dieser unendlich reichen Laufbahn, die kein Konzert der Welt je vollends durchdeklinieren könnte. Doch die Lebensstellen, die Ferber mit dem Textmarker unterstrichen und für diesen besonderen Abend erwählt hat, treffen einen Zeitgeist. "Warum stirbt Michael Jackson und Dieter Bohlen nicht?" knallt er seinem Publikum in "Warum?" an den Latz. Weshalb kann der schwule Friseur der Tussi von nebenan das Rezept aus der "Brigitte" ausschneiden, keiner sagt was, aber Glaubensrichtungen werden pauschal

kriminalisiert? Ja, es wird gelacht, gerade weil Ferber diesen Themen mit seiner strahlend kraftvollen Stimme bisweilen auch das Kleid der Leichtigkeit anzuziehen vermag - um seinen Zuhörern den Samen der Wirkung dann nur noch tiefer in die Nerven zu pflanzen.

### **Keineswegs leichte Kost**

Keine Sekunde dieses Programms wird so je oberflächlich, verkommt zu Kitsch oder humoriger Verballhornung. Es ist wohltuend in "Danke" einer Ode an die Natürlichkeit zu lauschen, die jene Frau auf Händen trägt, die ihren Reiz gerade darin gewonnen hat, dass sie sich nicht zur Modepuppe machte. Knisternd funkts, als die eigentümliche Verführerin dem Publikum die Besinnung raubt und ihren Bann doch so einfach zu erklären weiß: "Versuch doch nicht immer was Besonderes zu sein." Jeder Takt, jede Note entfaltet ihre wuchtartige Wirkung und zieht nach einem Augenblick der Stille stürmische Beifallsgesten nach sich.

Und an dieser Stelle wird es interessant. Denn Ferbers Lieder sind keineswegs leichte Kost für nebenbei. Was der Sänger, Musiker und Coach am Keyboard, der Gitarre und durch das Mikro tönen lässt, ist jene Lebensdichtung, die das glühende Herz auf offener Flamme schreibt. Das klingt pathetisch? Dann hören Sie doch mal die drückende Sehnsucht in "Ich kann dich spürn" in sich aufklingen! Den Frust, wenn bei "Flirten ist toll" klar wird, dass der eine mehr will als der andere. Der fragile Schmerz, wenn der "November" wieder um sich greift und uns den bitterkalten (Lebens?)-Winter einmal mehr durchkämmen lässt. Der Ghetto-Style, wenn Kapuzenjacken zu fettem Rhymes nötig werden, um noch zur Geltung zu kommen.

Klar, hier entlarvt sich der Bühnenroutinier Ferber auch selbst, in seinen Stärken und Schwächen. Er zieht sich auf, zeigt seine Vielschichtigkeit und macht sich nackig. Doch Ferber meint, was er - oft mit geschlossenen Augen - durch die Boxen schallen lässt. Vollkommen egal, ob er es nun selbst erlebt hat, oder nicht, es ist sein Seelenstriptease. Und der kommt so heftig, dass er schmerzt: "Sie ritzen ihr fast nebenbei/Ein Hakenkreuz in die Haut/Sie geht nicht zur Polizei/Die Nachbarn haben zugeschaut." Nur eine von so vielen Strophen, die das Blut in den Adern gefrieren lässt, und doch so heftig anrührt. In einem seiner Songs heißt es: "Zu wahr, um schön zu sein." Treffender könnte man es nicht sagen. Denn weil Ferbers Musik nicht (einfach) schön ist, sondern wahr bleibt, durfte sie wahrhaftig werden. Das ist das Höchste, was Kunst erreichen kann. Chapeau!

© Schwetzingen Zeitung, Montag, 02.02.2015